

hellen wollte. In allen vorerwähnten Gebieten leben ja weiter
Menschen. Der magyarischen Erbteilung und vielleicht
auch der Freizügigkeit hätte man dadurch viel von dem Gut
genommen, das so mangelsüchtig in ihnen ist, und hätte vor
allem vermieden, das Aufmerksamkeit der in Budapest
weilenden Missionen, der Vertreter des Völkervertrages und
der ganzen gefitteten Welt im Rahmen einer „orientalen“
Ausstellung auf beschämende Begebenheit und einen Kultur-
Anstoß in der Souveränität gelenkt werde, so vielleicht noch
reden zu können, was noch zu retten ist. So aber wird die
Budapester „Osterausstellung“ in der politischen Erinnerung
der kommenden Jahre fortleben, eine Anklage gegen den
nationalen Chauvinismus und die „Segnungen“ der Um-
türzung.

Elder v. Braun über Hilfsverträge und Genua

München, 20. April.
Der Paritätstag der Bayerischen Mittelpartei
nahm einen glänzenden Verlauf. Aufser der Rede Prof.
Schubers zu innen- und außenpolitischen Lage kam in Mittel-
punkt ein Vortrag des Parteivorsitzenden Abgeordneten Dr.
Hilpert über die bayerische Politik und eine Rede des Präsi-
dents des Reichswirtschaftsrates Erz. Elder von Braun.
Abgeordneter Hilpert stellte als weitere Richtlinien für
Bayern folgendes fest: Wir wollen eine wahre Volksgemein-
schaft schaffen. Die große Partei der Rechten verstehen wir
nicht im parteipolitischen Sinne, sondern als Sammlung aller
derjenigen, die erkennen, daß in Krisenzeiten eine Politik der
Mitte nur ein feines Ausmaß ist, ein vorüber-
wichtiges Erfordernis. Der Wegweiser zeigt
nur nach zwei Richtungen: Am Ende des Weges nach links
heißt die bolschewistische Verneinung, wir wollen aber die natio-
nale Wahrung.

Der Präsident des Reichswirtschaftsrates, Elder von Braun,
behandelte das Thema der deutsch-nationalen Reichs-
politik und des Hilfswertes der deutschen Land-
wirtschaft. Er wandte sich vor allem gegen die Er-
füllungspolitik vom Standpunkte des Landwirtschaftlers aus
und äußerte allerlei scharfe Bemerkungen gegen den
deutsch-russischen Vertrag. Ferner sprach er die Ver-
sicherung aus, daß die Reichsregierung sich ins Schlepp zu
lassen nicht lassen will. Mit größtem Entzücken wurde die
Mitteilung aufgenommen, daß in Genua überhaupt kein
einziges Vertreter der deutschen Landwirtschaft
gegenwärtig sei. Zwischen der Landwirtschaft und den
christlichen Gewerkschaften, so teilte Elder von Braun weiter mit,
habe Verhandlungen begonnen worden, und der Gehalts der
Vollgewerkschaft über privatrechtliche Interessen beginne wenigstens
in seinen ersten Anfängen freudig zu schlagen. Nach
einem Referat von Grafen von Krosigk über die Auf-
gaben der Frau im Dienste am Hofe und Vaterland wurde der
Paritätstag geschlossen.

Der neue Postkart

Im Reichspostministerium begann unter Mitwirkung des
Verkehrsministeriums die bereits angefangene Durchberatung der
neuen Post-, Telegraphen- und Fernsprechanlagen. Die neuen
Gebühren für Briefsendungen, Pakete, Postkästen sowie Tele-
gramme und Fernsprechanlagen sollen Anfang Juni oder Juli
in Kraft treten.
Nach der neuen Gebührenvorlage soll die Briefgebühr
bis 20 Gramm im Ortsverkehr von 1,25 M. auf 1 M., die
Gebühr für Pakete von 15—20 Kilogramm in der Ab-
gabe von 10 M. auf 7 M. ermäßigt werden.
Es sollen jedoch folgen: die Postkarte im Fernver-
kehr 2 M., der Brief im Ortsverkehr von 100 bis 250
Gramm 3 M., der Brief im Fernverkehr bis 20 Gramm
3 M., über 20 bis 100 Gramm 4 M., über 100 bis 250 Gramm
5 M.; dienstliche Mitteilungen bis 250—500 Gramm 6 M., Druck-
sachen über 20 bis 50 Gramm 75 Pf., über 50 bis 100 Gramm
1,50 M., über 100 bis 250 Gramm 3 M., über 250—500 Gramm
4 M., über 500 Gramm bis 1 Kilogramm 5 M.; Geschäftsbriefe
bis 250 Gramm 3 M., über 250 bis 500 Gramm 4 M., über 500

bis 1 Kilogramm 5 M.; Warenproben bis 250 Gramm 3 M., über
250—500 Gramm 4 M., über 500 Gramm bis 1 Kilogramm 5 M.;
Mitteilungen bis 250 Gramm 3 M., über 250—500 Gramm
4 M., über 500 Gramm bis 1 Kilogramm 5 M.; Paketen bis
1 Kilogramm 6 M.
Ferner sollen kosten Pakete in der Abgabe bis 5 Kilo-
gramm 3 M., über 5 bis 20 Kilogramm 25 M., anstalt 20 M.,
Pakete in der Abgabe bis 5 Kilogramm 14 M., über 5 bis
10 Kilogramm 28 M., über 10 bis 15 Kilogramm 40 M., über 15
bis 20 Kilogramm 50 M. Der einfache Auslandsbrief bis
20 Gramm wird 6 M. kosten.

Die Postgebühren für Briefe sollen betragen für jede durch
Uebertragung auf die Reichspost und an den Uebertragungsstellen
bestimmte Auslieferung ein Pfennig für jeden Text. Die Gebühr
für Auslieferungen wird auf volle 10 Pf. abgerundet. Gewöhnliche
Telegramme auf alle Entfernungen sollen 1,50 M. je Wort,
mindestens 15 M. kosten, im Ortsverkehr jedoch 1 M. je Wort,
mindestens 10 M., Ferntelegramme wie bisher die Hälfte. Die
Postgebühren im Ortsverkehr werden um je 50 Pf. er-
mäßigt, im Fernverkehr aber bei Postkarten 6 M., bei Briefen
7 M. betragen. Die in den §§ 4, 8 und 8 des Fernspre-
gesetzes bestimmten Gebührenhöhen sollen um
100 Prozent hoch wie bisher 30 Prozent erhöht werden.

Die Verhandlungen mit dem Verkehrsministerium über die Ge-
staltung aller Verkehrsarten werden noch fort. Die neuen be-
schlossenen Gebührentarifen unterliegen später noch der Zustimmung
des Reichstages und eines Ausschusses des Reichstages.

Neue Behaltsforderungen der Beamtenschaft

Im Reichsfinanzministerium haben gestern vormittag Ver-
sprechungen der einzelnen Behaltungsreferenten über die Frage
einer möglichen neuen Erhöhung der Beamtengehälter begonnen,
die in nächster Zeit die Spitzenorganisationen der Beamten und
Gewerkschaften mit neuen Forderungen an die Regierung
heranzutragen gedenken. An diese Konferenz wird sich, wie wir
hören, eine Zusammenkunft der Finanzminister
der Länder anschließen, die wahrscheinlich in Selbstauskunft
zustand stehen dürfte. Erst auf dieser Konferenz wird es möglich
sein, einen gewissen Anhalt für die Verhandlungen zu gewinnen,
die von der Regierung den Beamten und Staatsarbeitern ge-
macht werden können. Es wird sich jedoch auch bei diesen Ver-
sprechungen nur darum handeln, in großen Zügen ein Pro-
gramm festzulegen, das dem Reichsfinanzminister dann bei den
Verhandlungen mit den Beamten Spielraum läßt.
Ob eine gemeinsame Aktion der Beamtenverbände erfolgen wird,
ist ungewiß, da die Auseinandersetzungen in der Reichs-
gewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten fortzuwachen und mit der
Zulage geredet werden kann, daß der neue Eisenbahnbeamten-
bund schon in kurzer Zeit in Tätigkeit treten wird.

Woju Geld da ist!

Im Gegensatz zu den Arbeitern anderer Länder ist der
deutsche Arbeiterstand nicht so reich. Seine internationale
Schwärmerei erhebt materielle Opfer zu bringen. Beispiele
hierfür sind wiederholt bekannt geworden. Das Bestehe dieser
Art dürfte darin bestehen, daß die Gewerkschaften 5 Mark pro
Kopf für die ausgesperrten Arbeiter in Dänemark geschickt
haben. Dieser Vorgang stellt eigentlich alle Begriffe auf den
Kopf, denn man muß fragen: Sind wir dort unzufrieden
Kamp oder Dänemark? Und andererseits muß man die Frage
stellen: Haben auch die Arbeiter in ihrer Heimat nicht geschickten
Länder dem deutschen Volke aus ihrer Tasche Unterzügen ge-
währt?

Rothenburgs 750jähriges Stadtjubiläum

Die Stadt Rothenburg ob der Tauber in Mittelfranken. Be-
rühmt durch ihre wohl erhaltene mittelalterliche Eigenart und
Schönheit, hat unter Beteiligung der Behörden und Künstler-
schaft zu Ostern ihr 750jähriges Stadtjubiläum gefeiert.
Der erste Bürgermeister der Stadt Dr. Siebermann
wies in einer Rede darauf hin, daß die Stadt Rothenburg
aus eigener Kraft heraus durch ein hohes Altertum groß ge-
worden sei. Vertreter hatten ebenfalls der Deutsche Städte-
tag der Bayerische Städte- und die Gesellschaft für fränkische Ge-
schichte. Der Präsident der Deutschen Bühnengewerkschaft
Hilbert sprach im Namen der deutschen Schauspielerschaft die
Veranlassung wurde gefordert durch Vorstellungen lebender Bühnen
aus der weltberühmten Rothenburg vom Jahre 1853 bis 1850
und durch die Aufführung des weltgeschichtlichen Schicksalskampfes.

Schmidt über die deutsche Wirtschaft

Genau, 21. April.
In der Sitzung am 19. April des ersten Interzessionsrates für
materielle Wirtschaft an dem Bundesrat, an dem einleitend
Vortrag als Vertreter des internationalen Gewerkschafts-
bundes das Wort. Nach ihm erhält Reichswirtschaftsminister
Schmidt das Wort. An den Vordrucker und zugleich an die
große Rede des schweizerischen Vertreters Schilling in der
letzten Sitzung anknüpfend, begann er mit einer Darstellung der
Wirtschaftslage der Länder mit nächstem
Kontinent. Wenn Schilling darauf hingewiesen hat, daß
in Ländern wie Deutschland die Produktionskosten verhältnis-
mäßig niedriger sind, so trifft das zwar zu, es ist aber eine
wichtige Verleumdung der Zeitgenossen, wenn ihm und vielfach be-
hauptet wird, daß Deutschland absichtlich seine Währung gerichte,
um unsere Produktionskosten niedrig zu halten. Gerade jetzt
steht Deutschland wieder unter dem Druck einer ungeheuren
Fremdwährung. Wie schon die Vordrucker betont haben,
steht an der Spitze aller wirtschaftspolitischen Maßnahmen die
Kämpfung des Währungsproblems. Ergeben können die Staaten
auf Maßnahmen, die eine vorübergehende Milderung bringen,
nicht verzichten. Die hochvalutarischen Länder sperren Einflüsse
durch Zölle und Verbote, wir tun das gleiche. Für die hochvaluta-
rischen Länder bedeutet ein solches System der Sperren nichts
anderes als einen einseitigen Kampf für die Industrie.
Deutschland greift zu diesen Mitteln aus einem ganz anderen
Grund, nämlich aus Sorge um die weitere Verschärfung
seiner Zahlungsbilanz. Alle diese finanziellen Mittel sind nur
ein Auswurf des Geldes, das Deutschland sein Interesse an
den Verhandlungen mit dem Reichstag zu wahren hat, und
vielleicht mit allen Kräften auf eine Stabilisierung hinberichtet.
Andererseits wissen wir wohl, daß dieses Mittel um seine ent-
geltliche Hilfe bringt, denn über den Ausgleich entscheidet nicht
unser Handelspolitische Lage, sondern die Gesamtheit unserer
Zahlungsvorgänge. Völlig falsch ist die Meinung, daß es
nicht die hohen Konsumrenten, wie man vielfach im Ausland hört,
Deutschlands Anteil an der Fabrikationsführer der Welt hat vor
dem Krieg 8 Prozent betragen. Er ist 1921 auf 5 Prozent ge-
sunken. Unter Führung der Rohstoffausfuhr, für welche ge-
wöhnlich die Hälfte des Exportes entfallen, hat Deutschland
2 1/2 Millionen Tonne im Jahre 1913 auf rund 1 Million Tonne
im Jahre 1920 auf 40 Prozent gefallen. Bedeutend mehr die Ge-
samtausfuhr einschließlich der Rohstoffmenge, so ergibt sich
in Abhängigkeit auf 25 Prozent der Friedensmenge. Der Ausfall
den mitteln und osteuropäischen Märkten hat die Produktion in
allen Ländern lahmgelegt und besonders auf den Rohstoffmarkt
empfindlich gedrückt. Eisen und Stahl, Kohle und Baumwolle
können nur in Westeuropa der Vorkriegsproduktion erzeugt und
abgesetzt werden. Die daraus sich ergebende Arbeitslosigkeit in
allen Ländern verringert weiterhin die Kaufkraft der Nationen
für ihre eigenen Erzeugnisse.

Die Festhaltung der Staaten vermindert die ihre
Aufgaben auf dem Weltmarkt und ihre soziale und kul-
turellen Pflichten zu erfüllen. Wie weit die Konsumtionskränkung
auf den wichtigsten Lebensbedürfnissen getrieben worden ist, zeigt
ein Blick auf Deutschland, dessen Verbrauch an Brotgetreide um
34 Prozent, an Fleisch um 60 Prozent zurückgegangen ist. An-
derserseits die allgemeinen Notlagen können sich die wirtschaftlichen
allen Ländern lahmgelegt und besonders auf den Rohstoffmarkt
empfindlich gedrückt. Eisen und Stahl, Kohle und Baumwolle
können nur in Westeuropa der Vorkriegsproduktion erzeugt und
abgesetzt werden. Die daraus sich ergebende Arbeitslosigkeit in
allen Ländern verringert weiterhin die Kaufkraft der Nationen
für ihre eigenen Erzeugnisse.

Nur das Zusammenwirken der reizen und der armen Län-
der auf Linderung der Währungsanspannungen kann auch den
Weltmarkt wieder in seine normale Verfassung zurückführen.

Wegen den Artikel 46 sind vom deutschen Standpunkt aus
keine wesentlichen Einwände zu machen. Wenn gesagt wurde,
diese Vorläge enthalten im wesentlichen nur eine Empfehlung
und keine Bindung, so ist es gerade darin eine große Schwäche,
daß die Beschlüsse von Porto Nost nicht bindend sind, nicht be-
stimmend, die für den Zutritt anderer Staaten offenzu-
halten? Am liebsten kann ich erklären, daß die deutsche Regierung
bereits die ersten geschäftlichen Schritte im Sinne des
Artikels 46 unternommen hat. Sie ist dabei, die Einfuhr-
steuer grundtätig aufzuheben und durch Zoll-
maßnahmen zu ersetzen. Sie hofft, daß damit auch der
zu erwartende Vorwurf der Diskriminierung einzelner Ein-
führerländer ein für allemal beseitigt wird. Wenn es uns gelingen
wird, durch diese Abmachungen die handelspolitische Notlage der
eingetragenen Staaten aufzuheben und eine gleiche Wirtschaft
für alle Staaten wieder herzustellen, so hätte die Konferenz in
Genua auch für den Währungsfragen ein gutes Fundament gelegt.

Im Lande der Verheißung

Ein deutscher Kolonialroman
von
Frieda Frein von Bülow.
„Frau Baronin“, sagte Fördens ernst und gedrückt,
„ich fürchte, es wird mit dem Feste heut abend nichts
werden. Der Herr Baron ist ernst krank.“
„Sie lieh den Goldstein fallen und kenne ihn auf.“
„Hörst du?“
„Ja. Ich will rasch den Vere Diouonne holen. Der
Herr Baron glaubt...“
„Was?“
„Es wäre das perniciöse.“
„Malen griff mit beiden Händen nach den Schößen,
und sah den Flöner mit großen Augen an.“
„Gelen Sie den Vere Diouonne!“
Er sprang die Treppe hinab. Sie hörte ihn ein paar
Worte mit Sidart reden. Darauf verstummte das
Sammern.
„Hör graue.“
„Nicht werde ich betrafft!“ mußte sie immer denken.
Sie ließ alles stehen, wie es stand, und eilte an Georgs
Bett.
Er sah noch etwas gelber aus als vorher, aber im Aus-
druck so wenig anders als sonst, daß sie sich fast beruhigt
fühlte.
„Das mit dem perniciösen ist Einbildung.“ dachte sie.
Er sagte zu ihr: „Dein Frest kannst du ruhig abhalten.
Ihr könnt singen, soviel ihr wollt. Da fragst du nichts nach.“
„Sie trug gleichfalls Unbekanntheit zur Schau.“
„Mein“ entgegnete sie gelassen, „du darfst ja dabei
wohl fehlen. Wir verabschieden einfach, bis du wieder
wohl bist.“
„Das wird wohl so lang hin sein.“ meinte er. „Es
ist das perniciöse, weißt du.“
„Soffentlich istst du dich, Lieber!“
„Mein.“ Er konnte ihr die unerkennbaren Symptome
„Aber du brauchst dich darum noch nicht zu ängstigen.“

Lieben. Ich hab' dieselbe Geschichte schon mal gehabt und
ganz gut überstanden.“
Trotz seiner beruhigenden Versicherung froh ihr wieder
das eilige Entsehen über den Hüden.
„Sie lieh sich nichts davon merken: aber während sie mit
äußerlich ruhiger Ueberlegung einige Veränderungen in dem
Zimmer traf, war ihre Seele ein flammendes Weten.
„Lieber Gott, loh ich nicht sterben! Ich nicht. Loh
ihn mir, damit ich das Unrecht gut machen kann. Ich bitte
dich imig!“
Der Vere Diouonne kam und berordnete Eismischsäge
und heiße Wäder und einen arisanischen Wädel.
Malen begleitete ihn, als er ging, in die Halle.
Dieser Priester im weißen wallenden Gewand, mit den
feinen, edlen Gesichtszügen erschien ihr so unvorstellbar und
unirdisch, daß sie ihm gegenüber von einer ihr sonst fremden
Schicklichkeit besessen wurde.
„Nicht mein Mann wirst du in Gefahr?“ fragte sie ihn
mit bebender Stimme und fliehendem Blick.
Er antwortete nicht, wie sie erwartete, mit einer aus-
weichenden frommen Wendung, sondern sagte einfach: „Ja.“
Malen erlarrte.
Sie fühlte deutlich, wie jedes Härchen auf ihrem Kopf
sich sträubte, wie das Blut aus ihrem Gesicht wich, wie die
Gesichtsmuskeln sich spannten.
Der Vater sah diese fable Erblassen, die läche Verände-
rung in ihren Zügen.
Einen Augenblick ärgerte er. Es schien, als ob er ihr
etwas Tröstliches sagen wollte; allein er ließ es unausge-
sprochen, grüßte mit mildem Ernst und ging.
Malen dachte: „Er, ich, daß ich leide — wie ich leide —
und Finhet es gut. O! — Wie sehr mit Sünde beladen
sich in seinen Augen sein!“
Sie blieb ein paar Minuten in Grübeln verfunten
regungslos stehen. Dabei kam ihr ein Gedanke, der sie nie
verließ.
„Weil er findet, daß ich Strafe verdienen und büßen
muß, darum sprach er vielleicht die schreckliche „Ja“; viel-
leicht wünscht er, daß ich in Angst und Schamer verhafte
am Seil meiner Seele.“

Sie klammerte sich an diese Möglichkeit und hoffte
wieder.
„Georg ist so stark, so gesund, hat eine so gute Natur!
Er wird auch diesmal die Strahnheit überwinden.“
Als sie zu ihm zurückkehrte, sagte er: „Malen, tu mit
einen Gefallen.“
„Jeden!“
„Wenn ich diesmal der Teufel folgen sollte — was ich
nicht glaube, hörst du, aber es könnte doch sein — dann
reißt du mit dem nächsten Schiff nach Hause zur Groß-
mama.“
„Ja. — Tschist du, das verspreche ich dir mit letztem
Gehzen, weil du bald wieder ganz munter sein wirst, mein
Lieber, lieber aber Georg.“
Schneidelnbicht ihre Sand über sein blasses, kurzes,
welches Haar. „Glaubb ich auch, daß ich dich lieb habek.“
„Ja, Gern.“
Sie wuß kaum von seinem Lager. Weitens hatte er
hohes Fieber und war nicht bei Bewußtsein. Aber einmal,
am nächsten Vormittag, als er ruhiger war, sagte er plöz-
lich: „Ich möchte wohl wissen, ob du dich wieder per-
betraffest?“
„Georg, sprich nicht so! Ich ertrag's nicht.“
Er lächelte ruhig. „Das meint man anfangs, aber es
gibt sich.“
„Sie dachte: „Bei dem, der sich frei von Schuld fühlte,
mag's sein — nicht bei mir.“
„Sie machte und betete in großer Angst und legte ihm
Eiskompressen auf und gab ihm keine Medizin, aber er kam
nicht mehr zu sich.
Im zweiten Feiertag und die Wiltstunde stand er.
Als Malen eine Stunde später, geistlich abwesend, in
die Halle hinaustrat, fiel ihr Blick auf den geschwundenen
Baum und das Leebrett mit den Pfefferkuchenbrotchen.
„Was stand und lag noch aus, wie sie es vor drei
Tagen hatte liegen und stehen lassen — und das sie ge-
pöntlich an.“
„Schwächen war ja eine Welt untergegangen.“
(Fortsetzung folgt.)

